

**Beiträge aus Pastoralpsychologie
und Religionspsychologie – Editorial**

Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Menschen in ihrem Altern und in demenziellen Prozessen begleiten, fühlen sich gerade dann, wenn sie ihr Gegenüber in dessen Welt zu verstehen suchen, mit mancher Verlegenheit, mit mitunter beschämenden Grenzen und mit schmerzlichem Scheitern konfrontiert, schließlich auch mit der Einsicht, dass jedes Verstehen im Nichtverstehen gründet und mit diesem allemal verbunden bleibt. So fragt *Detlef Spitzbart* nach einer *Hermeneutik in der Seelsorge mit demenziell Erkrankten*. Er nimmt mit der Wut des Verstehens eine eindruckliche Wendung auf, die wir Friedrich Schleiermacher verdanken, und umschreibt damit ein heftiges und verzweifelt Bemühen, womöglich angeheizt von der damit korrespondierenden Wut, verstanden werden zu wollen. Hermeneutisch geht es in diesem Beitrag daher um Wachsamkeit gegenüber einer wütenden Empathie, die buchstäblich nichts unversucht lässt, gerade so zur Versuchung wird und in Übergriffigkeit verfällt, mit anderen Worten um Wachsamkeit zugunsten der Andersheit des und der Anderen.

Verstehen und Nichtverstehen – in der Klage kann zum Ausdruck kommen, was Klagende gerade nicht verstehen. Eine Klage mag aber auch dazu beitragen, dass Klagende sich Dritten gegenüber verständlich machen und obendrein anfangen, sich selbst zu verstehen. Der

Aufsatz Klagen über Klagen – Die Klage als Hilfe und als Hindernis im Heilungsprozess lässt schon im Titel eine Ambivalenz aufblitzen, der sich *Fritz Pudimat-Rahlf* widmet: Einerseits kennen Klagen ein verharrendes Moment, das keine Änderung sucht, auch lassen sie an sekundäre Krankheitsgewinne und systemisch an das Gute des Schlechten denken. Andererseits wohnt mancher Klage eine Dynamik inne, die verändernd wirkt, indem sie aus stummem Leiden herausführt – auf ein vielleicht noch nicht exploriertes Ziel hin, das Betroffene in ihrem Leidensdruck gleichwohl antreibt. Willst du gesund werden? Im Zusammenspiel von systemischen mit biblischen Quellen zeigt sich, dass wir einer Klage mutig Zeit und Raum geben können, wenn und weil wir uns in der Klage gehalten wissen. Und wenn ich mich nicht gehalten weiß? Wer sich von allen guten Geistern verlassen fühlt, vermag gerade in seinem Klagen (neu) in Beziehung zu treten – mit demjenigen, gegen den und an den sich die Klage richtet: „Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.“ (Ps 22,3)

Auf diese beiden pastoralpsychologischen Beiträge folgt ein religionspsychologischer: *Die Funktionsweise der religiösen Konstrukte und die Formenkreise*. Mit diesem Titel ist ein Vergleich angekündigt.

Auf der einen Seite steht die *Zentralität von Religiosität*, mit der *Stefan Huber* auf die Bedeutsamkeit zielt, die Menschen religiösen Wirklichkeitskonstruktionen beimessen: Je stärker Religiosität in der Persönlichkeit

eines Menschen verankert ist, desto bedeutsamer erscheint sie ihm, desto massiver zeigt sie sich auch in seinem Erleben und Verhalten. Stefan Huber unterscheidet drei Funktionsweisen religiöser (und anderer) Konstrukte und markiert damit Abstufungen ihrer Bedeutsamkeit: In ihrer *autonomen Funktionsweise* erweisen sich religiöse Konstrukte als zentral und prägend, in ihrer *heteronomen Funktionsweise* als abhängig von anderen, nichtreligiösen Konstrukten und in ihrer *marginalen Funktionsweise* als kaum präsent und für das Erleben und Verhalten nahezu irrelevant.

Auf der anderen Seite differenziert *Hermann-Josef Wagener* in seiner Konzeption religiöser Entwicklung zwischen einem *heteronom-reziproken Formenkreis*, in dem Menschen sich entweder wie eine Marionette fremdbestimmt erleben oder Verhandlungsspielräume sehen, um eine göttliche Autorität etwa mit Opfergaben gewogen zu stimmen, einem *autonom-narzisstischen Formenkreis*, in dem Menschen ihre Gottesbeziehung selbstbestimmt gestalten oder davon aus eigener Entscheidung heraus ganz absehen, und einem *homonom-apriorischen Formenkreis*, in dem Menschen Gott als Bedingung der Möglichkeit ihres eigenen Menschseins und ihrer eigenen Menschwerdung annehmen.

In diesem Beitrag geht es um die empirische Prüfung der Vereinbarkeit der Konzepte, die sich einerseits mit der Zentralitätsskala und andererseits mit den Formenkreisen verbinden, indem ausgewählte Stichproben mit Fragebögen beider Forscher konfrontiert werden. Dabei dürfen die verwandten Terminologien

nicht darüber hinwegtäuschen, dass Hermann-Josef Wagens *heteronomer* Formenkreis mit Stefan Hubers *autonomer* Funktionsweise korrespondieren kann, wenn die erlebte Abhängigkeit von Gott sich im Erleben und Verhalten eines Menschen als zentral erweist, wie es sich exemplarisch im Leben von Mitgliedern freikirchlicher Gemeinden abzeichnet. Umgekehrt kann Hermann-Josef Wagens Verständnis von *Autonomie* insofern mit Stefan Hubers *Heteronomie* zusammenspielen, als die Selbstbestimmtheit gegenüber Gott wiederum anderen Strebungen unterworfen ist, etwa in der gar nicht zwingend widersinnigen Konstellation, dass religiöser Selbststand von anderen – der Gottesbeziehung vorgeordneten und ihrerseits nicht wiederum religiösen – Motiven und Konstrukten überlagert ist.

Den Autoren danke ich für ihre Werkstattberichte, den Gutachterinnen und Gutachtern für ihre kritische Würdigung uns angebotener Texte, erneut *Theresia Strunk* für die zuverlässige und umsichtige Erstellung der Druckvorlage sowie den Leserinnen und Lesern für ihr Interesse an den Transformationen. Sie mögen darin pastoralpsychologisch und religionspsychologisch Inspirierendes aufspüren.

Frankfurt am Main, im April 2018

Klaus Kießling